

## Wallfahrt Werl 2024

Pontifikalamt am 21. Juli 2024 in der Wallfahrtskirche zu Werl (16. So. i. Jk. B)

Lesungen: Jes 23, 1-6

Eph 2,13-18

Evangelium: Mk 6,30-34

Predigt von Bischof em. Dr. Franz-Josef Bode

„Denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben.“ An diesem letzten Satz des Evangeliums, liebe Schwestern und Brüder, bin ich hängengeblieben bei meiner Vorbereitung auf diesen Gottesdienst. „Denn sie sind wie Schafe, die keinen Hirten mehr haben“, möchte ich sagen im Blick auf die Situation der Kirche, auf die wir in unseren Breiten zugehen. In vielen Diözesen fallen in verschiedenen Jahren die Priesterweihen aus, selbst in Paderborn und Münster, erst recht im Bistum Osnabrück: Zwei Kandidaten für die Diakonenweihe gab es zuletzt bei uns, davon einer sterbenskrank; und dann die nächsten Jahre keiner mehr. So ist die Lage in Osnabrück.

Der Verlust des geweihten Priesteramtes hat enorme Folgen für die Feier der Eucharistie und das Leben mit den Sakramenten. Ich weiß nicht, ob die kommende römische Synode diese wirkliche Not in fast ganz Europa genügend im Blick haben wird. Und man sage nicht: Es werden ja auch immer weniger Gläubige! Die Priester als Hirten und die Hauptamtlichen in der Pastoral sind nicht nur für Kirchgänger und ausdrücklich Gläubige da (das sind tatsächlich weniger als fünf Prozent der Katholiken), sondern für alle Menschen guten Willens, die zum Teil sogar schon in der Spur des Christentums leben – ob bewusst oder unbewusst –, für alle Menschen, die auf der Suche nach Orientierung sind, nach Begleitung und Lebenshilfe, nach Zukunft und Sinn.

Da, liebe Schwestern und Brüder, ist es eine Wohltat, im Evangelium zu hören, dass Jesus Mitleid mit dieser Lage hat. Auch heute leidet er mit uns, durchleidet diese Situation mit uns und für uns. Sie werden fragen: „Wo erfahren wir das? Und wie können wir mit diesem Hirten Jesus den Weg in die Zukunft finden und gestalten?“ So eigenartig es klingen mag, die Weisung Jesu an die ausgesandten Jünger ist bis heute entscheidend: „Kommt mit an einen einsamen Ort, wo wir allein sind, und ruht ein wenig aus.“ Kommt mit an Orte, wo ihr aufatmen könnt, wo ihr allein seid und

zum Wesentlichen zurückfindet, zum Hören auf das Wort Gottes und zum Vertrauen, dass er uns in seinem Mitleid auch in den heutigen vielen Krisen der Welt, der Gesellschaft, der Kirche nicht allein lässt.

Ausruhen, aufatmen, innehalten, nicht aus Faulheit oder Trägheit, nicht aus Resignation oder Schwäche, sondern aus der inneren Stärke und der Gelassenheit des Vertrauens in den, der größer ist als all unsere Bemühungen und der seinen Geist denen nicht versagt, die ihn darum bitten und auf ihn hoffen.

Zu solchen Orten des Aufatmens und Unterbrechens in der Getriebenheit des Alltags gehören auch unsere Wallfahrtsorte. Dort lernen wir gerade auch im Blick auf Maria, ganz auf den Herrn zu vertrauen, der der Herr seiner Kirche auch in diesen Zeiten bleibt. „Maria bewahrte all diese Worte und Erlebnisse, sie bewegte sie in ihrem Herzen“, so heißt es. Und das ist entscheidend, ob sie die schwierige Geburt in Bethlehem erlebt, die Flucht nach Ägypten, die Suche nach dem Zwölfjährigen, die Zurückweisung durch Jesus oder das schreckliche Leiden und das Kreuz des Sohnes erfährt.

Wo Kirche, wo wir alle uns das zu Herzen nehmen und eben nicht weglaufen, aus der Gemeinschaft austreten, sondern bleiben und im Herzen erwägen, da kann selbst in der heutigen Lage Zukunft entstehen.

Dabei bleibt Maria eben nicht resigniert und träge untätig, sondern bricht auf, etwa zu Elisabeth und zu all den Wegen und Begleitungen Jesu, um den Menschen beizustehen und Freude und Leid mit ihnen zu teilen.

Das ist ja das Besondere an dem Ruf Jesu zum Ausruhen und Aufatmen: „Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid! Ich will euch Ruhe schenken!“ (vgl. Mt 11,28), das Besondere, dass er sich dann doch von den Menschen beanspruchen lässt, weil er eben sieht, dass sie wie Schafe sind, die keinen Hirten haben.

Das genau ist es, was wir heute brauchen: Orte des Aufatmens, des Unterbrechens, des Vertrauens in die Macht Gottes, in die Kraft seines Geistes und in das Vorbild Mariens und auch die wache Aufmerksamkeit für die Menschen, die nicht mehr einfach zu uns kommen und wie selbstverständlich volksgläubig bei uns mitmachen, sondern die an ganz anderen Orten zu suchen und zu finden sind.

Und das zur Zeit eben immer weniger durch Priester und auf Dauer auch immer weniger durch Hauptamtliche, sondern immer mehr durch Hirtinnen und Hirten, die ihr Christsein und ihr Menschsein glaubwürdig glaubend, vertrauend, hoffend und liebend leben und die selbst Mitleid haben mit all den Menschen, die wie Schafe ohne Hirten sind, ohne Orientierung, Hoffnung und Zuversicht.

Diese große Balance zwischen wirklicher Vertiefung des Lebens im Aufatmen, Loslassen, Meditieren, Hören und Beten im Grundvertrauen auf den großen Hirten und gleichzeitig tätiger Wachheit und Aufmerksamkeit für die Menschen, nur diese Balance ist zukunftsfähig für unsere Kirche.

Die Lesung aus dem Buch des Propheten Jeremias unterstreicht das noch: „Wehe euch Hirten, die ihr meine Schafe zugrunde richtet und zerstreut!“ Wie oft gehen, liebe Schwestern und Brüder, die Probleme auch und vor allem von den Verantwortlichen der Kirche selbst aus?! Ich sage das als Bischof und nehme mich nicht aus. „Jetzt zieh ich euch zur Rechenschaft“, spricht Gott weiter, „ihr Hirten, die ihr nicht nach meinem Herzen gehandelt habt, aber auch ihr Hirten und Hirtinnen als hauptamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die ihr die Menschen nicht genug im Blick habt, vor allen Dingen nicht die Armen, die Erniedrigten und Beleidigten, die Betroffenen und Opfer, die Weinenden und Suchenden.“

„Ich selbst werde jetzt die Sache in die Hand nehmen“, spricht Gott, „freilich nicht ohne euch, sondern mit euch!“ Die Menschen brauchen sich dann nicht mehr zu ängstigen und zu fürchten. Sie werden nicht verlorengehen! Mit diesem mitleidenden, begleitenden, liebenden, sich erbarmenden und zugeneigten Gott können wir in die Zukunft hineingehen, jeder Getaufte, Gefirmte, Gewählte, Beauftragte, Gesendete, Geweihte, jeder und jede auf seine und ihre Weise.

Und sogar mit den Ungetauften oder Entfremdeten oder Ausgetretenen, die in echter Menschlichkeit und in echter Suche nach dem Wahren und Richtigen unterwegs sind. „Wer nicht gegen uns ist, der ist für uns“, sagt Jesus (Mk 9,40). Allerdings sagt er auch: „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut“ (Lk 11,23). Also: eine weite, offene Kirche in echter Nachfolge Jesu!

Das bedeutet: Unsere Pastoral, unser kirchliches Leben dreht sich nicht nur um die verbliebenen fünf Prozent, sondern um Junge und Alte, Kranke und Gesunde, Männer und Frauen, Menschen in diversen Lebenslagen, wo auch immer wir ihnen begegnen in sozialen Einrichtungen, Kindergärten, Schulen, Bildungshäusern, beim Pilgern und Unterwegssein, im Urlaub und allen Freuden- und Leidenssituationen, ihren Lebenswenden und Lebensenden. Dort, wo sie unsere Kirchenräume aufsuchen, wenn nicht mehr zum Gottesdienst, dann doch zum Innehalten, Aufatmen, Ausruhen, Licht-Entzünden.

Freilich bleibt dann das Problem der wenigen Hirten als Priester und die Sorge um die Eucharistie. Vielleicht ist es an der Zeit, liebe Schwestern und Brüder, alles zu prüfen und Priester auch als Verheiratete, auch mit Beruf und Familie zu haben, und auch Frauen, zumindest in einem ersten Schritt als Diakoninnen. Wir dürfen uns auf

diesem Weg keine Denkverbote auferlegen, auch der Synode in Rom nicht, um die Zeichen der Zeit wirklich im Licht des Evangeliums zu deuten und nicht nur im Licht einer erstarrten Tradition, die sich offensichtlich zumindest manchmal vom Evangelium entfernt hat.

Wir brauchen, um es mit der Lesung aus dem Epheserbrief zu sagen, eine Pastoral der Nähe, eine Pastoral der Nähe zu den Fernen, wo wir uns allen Menschen als Nächste erweisen und nicht die anderen ihre Nähe zu uns erweisen müssen. Denn Christus ist in die Nähe gekommen, er hat sich den Fernen zugewandt und so Frieden gestiftet. Es heißt: „Er kam und verkündete den Frieden: euch, den Fernen, und uns, den Nahen. Durch ihn haben wir beide in dem einen Geist Zugang zum Vater.“ So haben wir alle in versöhnter Verschiedenheit neuen Zugang zu Gott, möchte ich heute ergänzen.

Liebe Schwestern und Brüder, Maria nimmt uns dabei bei der Hand, indem sie ganz offen ist für den Geist Gottes, auch für ganz Neues und nie Dagewesenes oder unmöglich Erscheinendes; indem sie alles im Herzen bewegt, ausruht und aufatmet bei ihrem Sohn am Herzen des Vaters; indem sie aufbricht und unser Los mit uns teilt bis unter das Kreuz; und indem sie aufbricht mit dem Gesang des Magnificat auf den rettenden und menschenfreundlichen Gott und mit dem freudigen Lied von der Auferstehung auf den Lippen.

Liebe Schwestern und Brüder, lassen wir uns von ihr mitnehmen in eine gesegnete Zukunft, hier an diesem Ort der „Trösterin der Betrübten“ in Werl und besonders in diesen Zeiten! Amen.